

PREDIGT ZUM
27. SONNTAG IM JAHRESKREIS (A) 2020:
DER VERGEBLICHKEITSAKTOR

Liebe Schwestern und Brüder,

- Ende September, vor zehn Tagen, brachte die ZEIT einen Artikel, der sich mit den rechtsextremen Chats bei der Essener Polizei auseinandersetzt. Sieben Polizeibeamte waren gebeten worden, dazu Stellung zu nehmen. Vor allem einer der Beiträge hat mich beim Lesen am letzten Sonntag sehr innehalten lassen. Ein Beamter des Landeskriminalamtes erzählt davon, wie man als Polizist häufig in einer feindlichen Umgebung arbeitet, und es nicht selten mit Menschen zu tun hat, die immer wieder auffällig werden. Er spricht von einem Anrennen gegen Windmühlen. Und erwähnt dann den Ethikunterricht, mit dem die angehenden Polizisten auf diese Situation vorbereitet werden. Dort werde erklärt, dass Polizist zu sein nicht nur ein Beruf, sondern eine

Berufung ist. Und dann fällt der Satz, der mich besonders gepackt hat. Der LKA-Beamte meinte: „Da muss man auch mit etwas klarkommen, was man den »Vergeblichkeitsfaktor« nennt ... Du kannst die Welt vielleicht ein Stückchen besser machen, aber du kriegst sie nie heil.“

- Ich bin ziemlich sicher, dass diese Spannung, die der Polizist beschreibt, vielen von Ihnen aus anderen Feldern vertraut ist. Da bemüht man sich mit Leidenschaft um Kindererziehung, Glaubensweitergabe, die Formung junger Menschen, eine gute Atmosphäre in Familie, am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft, da versucht man einen ökologisch halbwegs verantwortlichen und solidarischen Lebensstil oder setzt sich dafür ein, dass die Kirche auch in Zukunft ein Lebensort für Menschen sein kann ... und erlebt mitunter, dass die eigene Leidenschaft ganz schön ausgebremst wird und der eigene Einsatz längst nicht bei allen ankommt und honoriert wird, ja manchmal

sogar dezidiert Widerstand und Ablehnung hervorruft. Und das kann ganz schön mürbe machen. „Du kannst die Welt vielleicht ein Stückchen besser machen, aber du kriegst sie nie heil.“

- Der Vergeblichkeitsfaktor. Das Gleichnis dieses Sonntags zieht uns, uns genau damit auseinanderzusetzen, einerseits nüchtern und doch nicht resignativ. Der Weinbergbesitzer begegnet uns ja als Figur, die fünfmal durch die gleiche Handlung charakterisiert wird. Fünfmal schickt er Stellvertreter, die seinen Pachtanteil an Früchten holen sollen. Fünfmal – das heißt: Dieser Mann bleibt dran, er ist entschlossen und konsequent. Er lässt nichts unversucht, gibt und vergibt eine Chance nach der anderen. Er erscheint, wie es eine Auslegerin formuliert, als gefestigte Persönlichkeit, die nicht vorzeitig aufgibt und sich nicht von Misserfolgen von ihrem Plan abbringen lässt. Der Weinbergbesitzer versucht wirklich mit allen Mitteln, die Beziehung zu den Pächtern aufrecht zu erhalten und

den Weinberg nicht aufzugeben. Ja, er investiert sogar immer mehr: Zuerst jeweils einen Stellvertreter, dann mehrere und schließlich seinen offenbar einzigen Sohn. Nie scheint dieser Weinbergbesitzer auch nur auf die Idee zu kommen, Gewalt anzuwenden. An einer Stelle gibt uns Jesus, der Erzähler, sogar Einblick in seine Gedankenwelt: Vor meinem Sohn werden sie Respekt haben. Der Gedankengang verrät also etwas von seinem Gutsein, das mancher, der das liest, zu diesem Zeitpunkt vielleicht schon als ein bisschen naiv empfinden mag.

- Das Gleichnis ist natürlich fiktional, erfunden, und doch höchst realistisch. Mit den Bildern erzählt Jesus davon, wie Gott immer neu um die Menschen wirbt, dass sie zu fruchtbaren Menschen werden, zu Menschen, die Frucht für andere abgeben und damit ihrem Menschsein entsprechend leben. Und Jesus weiß hier sehr nüchtern, dass sein Lebenseinsatz als Sohn die Welt vielleicht ein Stückchen besser macht, aber bei den

Führungsschichten seiner Zeit auf erbitterten Widerstand stößt, bis dahin, dass sie ihn töten werden.

- Das Gleichnis endet damit ja sehr abrupt und nüchtern. Und doch steht am Ende des Evangeliums keine Resignation, sondern ein leiser Hoffnungsschimmer. Jesus hält sich selber in diesem Moment fest an einem Psalmwort aus Psalm 118: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; vom Herrn ist das geschehen und es ist wunderbar in unseren Augen?“ Jesus bezieht dieses Psalmwort auf sich und schöpft daraus eine Perspektive, dass Gott seinen vordergründig vergeblich scheinenden Einsatz doch segnen wird und Gott sein nach weltlichen Maßstäben gescheitertes Leben doch fruchtbar macht. Mitten in mancher Vergeblichkeit zieht er daraus die Kraft, dranzubleiben an seinem Werben um die Menschen.
- Wir feiern heute am 4. Oktober ja Franz von Assisi. Er zählt auch zu denen, die mitten in mancher

Vergeblichkeit nicht aufgegeben haben. Gegen Ende seines Lebens spitzt sich immer mehr zu, was später als Armutsstreit in die franziskanische Geschichte eingegangen ist. Franziskus zieht viele Menschen an, sich seiner Gemeinschaft anzuschließen, so dass bald ein gewisses Maß an Organisation und Struktur und Hierarchie nötig ist; man kann nicht mehr einfach als Einsiedler leben. Auch Gebildete kommen, und bald wird der Ruf nach einem gewissen Maß an Besitz und Bildung laut. Außerdem versuchte die Kurie in Rom, für die junge Bewegung eine Gestalt zu finden, in der sich einerseits das Charisma des Franziskus leben ließ, diese Gestalt aber zugleich den klassischen Orden anzugleichen. Elias von Cortona, der Vikar von Franziskus und sein enger Vertrauter, ist für all das offen. Franziskus selber wehrt sich allerdings zunächst heftig gegen alle Versuche, die ursprünglichen Ideale zu verwässern. Er will diese Anpassung nicht einsehen. Schließlich lässt er sich Kompromisse abringen, aber

zumindest für sein eigenes Leben bleibt er dabei, radikal die evangelische Armut zu leben. Und in seinem Testament verpflichtet er seine Gemeinschaft noch einmal unmissverständlich auf das Ideal eines sehr einfachen Lebens im Geist Jesu. Er hält sich an dem fest, was er aus dem Evangelium als auf ihn hin adressiert verstanden hatte.

- Liebe Schwestern und Brüder,
- was kräftigt uns, an Idealen, am Einsatz für das Gute dranzubleiben, wenn wir mit dem Vergeblichkeitsfaktor konfrontiert sind? Gegen Ende seines Lebens hat Karl Rahner ein Bändchen mit dem Titel „Erfahrung des Geistes“ geschrieben. Er sucht da noch Orten in unserer alltäglichen Lebenserfahrung, wo Gottes Geist unsichtbar wirkt. Eines der Beispiele, das er benennt: Wenn jemand eine Verantwortung in Freiheit auch da noch annimmt und durchträgt, wo sie keinen angebbaren Ausweis an Erfolg und Nutzen mehr hat – da war der Gottesgeist wirksam. Wo wir Menschen also

trotz des Vergeblichkeitsfaktors nicht aufgeben, dranbleiben, auch wenn wir merken, dass wir die Welt vielleicht ein bisschen besser, aber nicht heil machen können, ist noch eine andere Kraft in uns wirksam. Warum also, wenn wir in solche Momente kommen, wie der Polizist sie beschreibt, nicht beten: Komm, heiliger Geist, mit deiner Kraft.

- *04/10/20 Michael Höffner*

„In verschiedenen Ländern geht eine von gewissen Ideologien durchdrungene Idee des Volkes und der Nation mit neuen Formen des Egoismus und des Verlusts des Sozialempfindens einher, die hinter einer vermeintlichen Verteidigung der nationalen Interessen versteckt werden.“ (FT 11)

„Träumen wir von einer einzigen Menschheit, wie Weggefährten vom gleichen menschlichen Fleisch, wie Kinder der gleichen Erde, die uns alle beherbergt, jedem mit dem Reichtum seines Glaubens oder seiner Überzeugungen, jedem mit seiner eigenen Stimme, allen Geschwistern.“ (FT 8)